



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

19. Die Flucht

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 19. Die Flucht.

„Ich führe Dich zur Stadt der Qualerfornen.“

Dante.

Als Dschika mit der Meldung zurückkam, daß Zesim mit Anitta im Schlitten davon gefahren und die Straße frei sei, schwang sich Dragomira auf das Pferd, das Tabisch vorführte, und sendete dann diesen zu Cirilla und Dschika zu Sergitsch, um dieselben zu warnen. Der Greis, der das einsame Haus bisher bewacht hatte, öffnete das Thor und schloß es wieder von außen, nachdem Dragomira herausgeritten war. Sie nahm die Richtung nach Chomtschin, während er an das Ufer des Flusses hinabeilte, wo noch immer der Kahn lag.

Dragomira sprengte durch die Vorstadt und auf der Landstraße dahin, dem Schlosse Soltyk's zu, in wilder Hast, als wären ihr die Verfolger bereits auf den Fersen. Von Zeit zu Zeit trieb



sie das feurige Ukrainerpferd noch durch lauten Zuruf oder mit der langen Kosakenpeitsche, die sie am Sattel hängen hatte, an. Um sie brauste der Wind, über ihr war der helle Sternenhimmel, vor ihr hing die volle Scheibe des Mondes als leuchtendes Ziel.

Niemand begegnete ihr, weithin war hier kein Dorf, keine Schenke, nur die breite silberne Fläche vom mondbeglänzten Nebel umwogt.

Dragomira kämpfte den letzten, entscheidenden Kampf. Sie sah sich verrathen, sie wußte, daß sie jetzt handeln mußte, daß die Zeit der List und der Täuschung vorüber war. Die Maske war auch für Zesim gefallen, wenn sie nicht den Muth hatte, jetzt Alles zu wagen, war er für sie verloren. Sie fragte sich, ob sie ihn denn wirklich liebe, und eine Stimme, die stärker war, als ihr kluger Kopf und ihr eiserner Wille, antwortete ja. Und Soltyk? was fühlte sie für ihn? Auch er war ihr nicht mehr gleichgültig, er zog sie an, fast räthselhaft. Ja, sie wußte es jetzt, Soltyk war der ihr ebenbürtige Mann, zu dem sie ihr Geist, ihre Phantasie, ihre Sinne hinzogen, aber ihr Herz sprach laut für Zesim, und vielleicht gerade deshalb, weil sie sich ihm überlegen sah, weil er ihr schwach und schwankend erschien. Sie fühlte



eine Art zärtliches Mitleid mit ihm, und die Eifersucht, der sich aufbäumende weibliche Stolz steigerte dasselbe zur Leidenschaft, zur Raserei.

Während unter den Hufen ihres Pferdes die Funken stoben, hob sie die geballte Faust zum Himmel und schwor, daß, so lange sie noch athme, Jesim keinem andern Weibe gehören dürfe. Seltsam, der Gedanke an den Tod, mit dem sie sonst so vertraut war, erschreckte sie in diesem Augenblick, ein Schauer erfaßte sie, ein tiefes Bangen. Sie hatte noch nie geliebt, sie war noch nie geliebt worden, alle jene süßen Träume, welche ein junges Mädchen umgaukeln, waren ihr bisher fremd geblieben, eine fieberhafte Sehnsucht faßte sie mit einem Male, sie wollte nicht sterben ohne Liebesglück. Noch war sie sich ihrer Macht bewußt, wenn sie ihm entgegentrat und ihm Alles gestand, konnte er kalt bleiben? konnte er widerstehen? nein. Sie wollte, sie mußte ihn erobern, sie wollte sein Weib werden, mit ihm sündigen und mit ihm sterben. Aber vorerst mußte sie den Grafen an das Messer liefern.

Sobald sie ihre Mission erfüllt hatte, war sie frei, und dann gehörte sie dem Geliebten, und wer wollte ihr Jesim entreißen, wenn sie ihn einmal in ihren Armen hielt?



Es war Nacht, als sie in Chomtschin ankam. Der Graf war in seinem Kabinet. Sie vermied es für's erste ihm zu begegnen, vor Allem unterrichtete sie ihre Mutter von dem, was geschehen war, von der Gefahr, in der sie sich Alle befanden, dann traf sie die nöthigen Anstalten.

Sie mußte für die nächste Zeit ihre Verfolger irre machen und hatte bald das richtige Mittel gefunden. Sie setzte sich, so wie sie war, an den Sekretär und schrieb einen Brief an Zesim, bestimmt, in die Hände ihrer Feinde zu fallen, einen Brief, in dem sie Alles that, um Zesim auf ihre Absichten vorzubereiten und ihn und alle Anderen über ihren Aufenthalt zu täuschen. Mit diesem Briefe sendete sie sofort einen reitenden Boten nach der Stadt und war eben im Begriff, Solyh aufzusuchen, als Henryka mit Karow eintrat.

Beide waren in Bauerkleidern, bleich, erregt und abgeheßt. Henryka sank stumm auf einen Stuhl, während Karow Dragomira mit raschen Worten mittheilte, daß Alles entdeckt, die Polizei in Bewegung und auf ihrer Spur sei.

„Ich weiß es,“ erwiderte Dragomira ruhig, „Ihre Warnung würde uns zu dieser Stunde wenig nützen, Gott hat mich beschützt und es mir möglich gemacht, noch zu rechter Zeit Alle zu be-



nachrichtigen und zu retten. Ich glaube nicht, daß in diesem Augenblick noch Einer der Unsern in Gefahr ist.“

Karow blickte voll Bewunderung auf das muthige, siegesgewisse Mädchen. „Wer bürgt Ihnen jedoch dafür,“ sprach er, „daß Sie selbst hier sicher sind. Denken Sie vor Allem an Ihre eigene Rettung. Wir Alle zusammen sind nicht so viel werth als Sie allein.“

„Ich weiß, daß ich keine Zeit zu verlieren habe,“ sagte sie leise, „aber ich verlasse dieses Schloß nicht, ehe ich meine Aufgabe nicht erfüllt habe. Ich will den Grafen noch in dieser Nacht als meinen Gefangenen mit mir fortführen.“

„Befehlen Sie über mich,“ gab Karow zur Antwort, indem er sich ehrerbietig vor ihr verneigte, „ich stelle mich vollkommen zu Ihrer Verfügung.“

„Auch ich,“ sprach Henryka, „was soll geschehen? welche Rolle hast Du mir zgedacht?“

„Hier kann nur ich allein eingreifen,“ versetzte Dragomira, „ich will auf der Stelle zu ihm, bleibt in der Nähe, für den Fall, daß ich Euch brauchen sollte.“

Als Dragomira in das Kabinet des Grafen trat, stand er am Fenster und starrte in die



finstere Nacht hinaus. Der dicke persische Teppich verschlang ihre Schritte, er hörte sie nicht und sah sie erst, als sie die Hand auf seine Schulter legte und er sich überrascht zu ihr wendete. „Sie sind es?“ stammelte er und preßte ihre Hand an die Lippen, „so spät? ich habe Sie nicht mehr erwartet.“

„Es ist eine ernste Stunde, die mich zu Ihnen führt,“ erwiderte Dragomira, „ich bin gekommen, um Abschied von Ihnen zu nehmen, vielleicht für immer.“

„Abschied, und für immer?“ rief Soltyk, „nein, Dragomira, haben Sie vergessen, daß uns nichts mehr trennen kann, daß ich Ihnen folge bis an das Ende der Welt.“

„Sie kennen mein Geheimniß nur zum Theil,“ sprach Dragomira und ließ sich zugleich in den Stuhl nieder, der in der Nähe des Fensters stand, „mehr darf ich Ihnen für jetzt nicht enthüllen, und so wird es mir schwer werden, Sie zu überzeugen, daß ich schon in der nächsten Stunde dieses Schloß, diese Gegend verlassen muß.“

„Ich verlange keine Beweise, keine Erklärungen,“ sagte Soltyk, „ich frage überhaupt gar nicht danach, ob Sie müssen, genug, Sie wollen, und



ich bitte Sie nur um die Erlaubniß, Sie begleiten zu dürfen.“

„Als was? Sie begreifen, daß das nicht geht.“

„Warum nicht, als Ihr Diener, als Ihr Sklave.“

„Auch das wäre unpassend.“

„Also als Ihr Gatte.“

„Gut, nehmen wir an, daß ich darauf einginge, wie wollen Sie binnen einer Stunde die nöthigen Vorbereitungen treffen?“

„Es bedarf keiner Vorbereitungen,“ erwiderte Soltyß, „sagen Sie nur, daß Sie endlich das grausame Spiel, das Sie mit mir treiben, aufgeben, daß Sie meine heißesten Wünsche erfüllen, daß Sie mich zum Gatten machen wollen, und der Schloßkaplan wird uns auf der Stelle trauen.“

„Ich bin bereit,“ sprach Dragomira, indem sie dem Grafen fest und ruhig in das Auge blickte.

„Scherzen Sie nicht, ich beschwöre Sie.“

„Ich scherze nicht,“ fuhr Dragomira fort, „ich will im Gegentheil, daß Sie sofort die nöthigen Befehle ertheilen. Ich will in einer Viertelstunde Gräfin Soltyß sein und dann sofort vom Altar hinab in den Schlitten steigen und mit Ihnen fortfahren.“

„Dragomira! ich kann es nicht fassen!“ rief



der Graf, indem er sich vor ihr niederwarf, „Sie — Sie sind mein und für immer.“

„Kein Wort mehr, beeilen Sie sich, rasch den Kaplan,“ befahl Dragomira, den Grafen abwehrend, „stehen Sie auf, gehorchen Sie.“

Soltyf zog die Glocke und ertheilte seinem vertrauten Kammerdiener, der rasch herbeikam, die entsprechenden Weisungen, dann kehrte er zu Dragomira's Füßen zurück, die jetzt gnädig zu ihm herablächelte.

„Es ist doch schön, so geliebt zu werden,“ murmelte sie, „besonders wenn man selbst den Kopf hübsch kühl dabei behält.“

„Sie lieben mich also nicht?“

„Nein — und doch, ich empfinde etwas für Sie, was ich noch für keinen Mann empfunden habe.“ Sie strich ihm mit der Hand durch das Haar.

„Auch nicht für Besim?“

„Auch nicht für hn.“

„Wirklich?“

„Wirklich.“ Sie sah ihn an, lange und seltsam, und dann — plötzlich — schlang sie die vollen Arme um ihn und riß ihn an sich, um ihn zu küssen, nicht wie ein Weib küßt, sondern wie eine Tigerin.



„Du liebst mich nicht?“ flüsterte der Graf, „wenn das Haß ist, dann macht Dein Haß glücklicher als anderer Frauen Liebe.“

„Was weiß ich,“ erwiderte sie, „vielleicht lieb' ich Dich? Liebt denn ein Weib wie das andere? Vielleicht ist dies meine Art zu lieben, diese Sehnsucht, Dich in meinen Armen zu tödten, diese Wuth, Dich mit Küßen zu ersticken. Aber Du, empfindest Du nicht Furcht vor meiner Liebe? zitterst Du nicht vor den flammenden Wogen, die Dich zu verschlingen drohen?“

„Ich fürchte nichts,“ sprach Soltyk, „auch Dich nicht, nimm mein Blut, wenn es Dir Vergnügen macht.“

„Ich werde Dich daran erinnern.“

„Wie Du willst.“ Er preßte sie an seine Brust und küßte sie wieder und immer wieder, bis der alte Kammerdiener eintrat und meldete, daß Alles bereit sei.

„Auch die Schlitten?“ fragte Dragomira.

„Es fällt neuer Schnee,“ erwiderte der alte Diener, „und ein grimmiger Wind bläst über die Heide, ich habe zwei verdeckte Schlitten hervorgeholt und vor jeden ein halbes Duzend Pferde spannen lassen.“

„Du hast recht gethan.“



Dragomira nahm den Arm des Grafen und schritt mit ihm in den Saal hinaus, wo Henryka und Karow sie erwarteten. Während Soltys sich hierauf zu Frau Malutin begab, um sie auf das bevorstehende Ereigniß vorzubereiten, wechselte Dragomira leise einige Worte mit Karow und zog sich dann mit Henryka in ein Fenster zurück, um ihr jene Befehle zu ertheilen, welche die Sachlage nöthig machte. Henryka stieg dann rasch in den Schloßhof hinab, schwang sich auf das Pferd, das sie nach Chomtschin gebracht hatte, und eilte voraus nach Dkozyn, um dort die erforderlichen Anstalten zu treffen.

Soltys kehrte mit Frau Malutin am Arme zurück und lud Karow ein, Dragomira zu führen. Der Kastellan, ein alter, verarmter Edelmann, folgte, er und Karow sollten als Zeugen dienen. In der kleinen, hell erleuchteten Schloßkapelle erwartete der Kaplan das seltsame Paar. In wenigen Minuten war die kirchliche Ceremonie beendet, waren die Ringe gewechselt, der Graf und Dragomira durch die Stola des Priesters für immer, unauflöslich vereint. Noch ein kurzes Gebet, dann verließ Dragomira, als Gräfin Soltys, an dem Arm ihres Gemahls die Kapelle.



Das junge, stolze Paar kehrte noch einmal in das Kabinet des Grafen zurück.

„Jetzt bist Du mein, Dragomira,“ rief Soltyk und schlang den Arm um den schlanken Leib seiner schönen Frau, „mein für immer.“ Sie erwiderte nichts, sie küßte ihn und sah ihn an, dann befahl sie ihm, sich an den Schreibtisch zu setzen und zu schreiben, was sie ihm diktiren würde. Es war ein Brief an den Jesuiten, den sie für nothwendig hielt, um sich vor weiterer Verfolgung zu sichern. Der Graf theilte ihm mit, daß er sich mit Dragomira vermählt habe und mit ihr nach Moskau abgereist sei. Von dort habe er die Absicht, mit ihr in das Ausland zu gehen. Am Schlusse bat er seinen Erzieher, zu schweigen, ihn nicht zu verrathen und das Gerücht auszustreuen, Dragomira wäre nach der Moldau geflohen.

Nachdem der Brief durch den Reitknecht des Grafen nach Kiew gesandt worden war, stiegen sie die Treppe hinab. Karow folgte mit Frau Malutin.

Zwei verdeckte Schlitten erwarteten sie im Schloßhof. In den ersten stieg Frau Malutin mit Karow, welcher auf dem Kutschbock Platz nahm und selbst die Pferde lenkte. Tabisch



führte den zweiten Schlitten, in den Soltzf seine junge Frau gehoben hatte; so waren sie vor Entdeckung sicher. Niemand im Schlosse sollte wissen, welche Richtung sie genommen. Sie schlugen scheinbar die Straße nach Kiew ein, bogen dann aber nach Süden ab und nahmen den Weg über Kasinka Mala nach Dkozyn.

Der Schlitten, in dem Soltzf und Dragomira saßen, erinnerte an eine jener venetianischen Gondeln mit geschlossenem schwarzen Häuschen, in denen die liebenden Paare der Lagunenstadt sich mit Vorliebe zwischen Himmel und Wasser ein Stelldichein gaben, und er schwamm auch gleich einer Gondel flüchtig durch das weiße Meer von Schnee, das die Heide bedeckte. Der ganze Raum, in dem das junge Paar auf schwellenden Kissen ruhte, war mit prächtigen Raubthierfellen gefüllt, während schwere Teppiche eine Art Zelt um sie bildeten und Frost und Schnee abhielten.

Einige Zeit blieben Beide stumm, dann suchte Soltzf's Hand die seiner Frau und fand sie warm und bereit, den Druck der seinen zärtlich zurückzugeben, unter dem Bärenfell, mit dem er Dragomira bedeckt hatte.

„Bist Du glücklich?“ fragte sie.



„Namenlos.“

„Ich werde Dich noch glücklicher machen,“  
flüsterte sie, lehnte das schöne Haupt an seine  
Schulter und bot ihm lachend den rothen Mund  
dar. Er zog sie an sich, und sie begannen sich  
zu küssen. Kein Wort mehr kam über ihre Lippen,  
sie gaben sich ganz dieser einen großen Empfindung  
hin, welche um sie wogte wie Licht und Feuer  
und jede Fiber an ihnen erzittern machte.  
Draußen im geisterhaften Mondlicht flatterten  
und krächzten die Raben, die Boten des Todes,  
sie hörten sie nicht, vor ihnen lag das Leben,  
die Freude, das Glück.